

Das Kollektengebet

Ein Plädoyer

Das Kollektengebet ist zu den bedrohten liturgischen Spezies zu rechnen. Es sieht nicht gut aus für das Kollektengebet in unseren Gottesdiensten. Die althergebrachte, aus der römischen Liturgie vertraute und von Luther übernommene Kollekte – das die Bitten der Vielen sammelnde Gebet nach Kyrie und Gloria und vor der ersten Lesung – droht zu verschwinden und ersetzt zu werden durch andere Gebetsformen, die eingängiger erscheinen. Der Ort als Scharnier zwischen dem Eröffnungsteil des Gottesdienstes und dem folgenden Verkündigungsteil bietet zwei Ausweichstrategien an: Entweder es wird ein »Eingangsgebet« formuliert, das die Situation derer, die nun (freilich schon seit geraumer Zeit!) zum Gottesdienst versammelt sind, darstellt und aufnimmt. Oder es findet sich ein Gebet, das Kernaussagen der folgenden Schriftlesungen schon einmal formuliert und die Gemeinde gleichsam inhaltlich oder motivisch an die Lesungen heranführt.

Man muss nicht jede bedrohte liturgische Gattung retten wollen. Es mag Dinge geben, die ihre Zeit gehabt haben und die man (vielleicht mit Bedauern) getrost ins Museum ehemaliger liturgischer Sprachstücke verabschieden darf. Für die Kollekte aber wage ich ein Plädoyer und beginne bei Martin Luther.

Alles, aber knapp

Luther musste kein Plädoyer für das Kollektengebet halten, sondern konnte in seiner »Deutschen Messe« aus dem Jahr 1526 selbstverständlich sagen: »Darnach [nach Kyrie und Gloria] lieset der priester eyne Collecten...«¹ Wenn Luther hier »lieset« sagt, meinte er eigentlich »singet«,² erwähnt auch gleich, wie das Singen der Kollekte erfolgen sollte, und gibt ein Beispiel, das ich in modernisierter Schreibweise weitergebe:

»Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne welchs Gnad niemand nichts vermag noch etwas vor dir gilt,
lasse deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf dass wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft auch dasselbe vollbringen
um Jesus Christus, unseres Herrn willen. Amen.«³

Die Struktur des Gebetes ist schnell zu beschreiben. Nach der Aufforderung »Lasst uns beten« (»Oremus«) bewegt es sich von der Anrede Gottes über die Aussage, wer der ist, den die Gemeinde hier anredet, hin zur Bitte, zur christologischen Schlussformel und zum »Amen« der Gemeinde. So schlicht sich das liest, so wenig selbstverständlich ist doch die Bewegung, die hier erfolgt. Menschen wagen die Anrede dessen, der als »allmächtiger Gott«

1 WA 19, 86.

2 Das Verb »lesen« für den liturgischen Vollzug war bei Luther noch selbstverständlich mit dem »Lesen der Messe« verbunden, was in der Form das Singen bedeutete. Erst in der Zeit der Aufklärung ist das »Lesen« als sprechendes Lesen vom liturgischen Singen zunehmend unterschieden worden.

3 WA 19, 86f.

nicht greifbar, nicht in der Sprache verfügbar ist, der als Beschützer zwar den Menschen zugewandt bleibt, doch gleichzeitig unendlich unterschieden von denen, die ihn anreden. Dieser Gott wird um seine »Barmherzigkeit« gebeten und um ein Leben, das im Denken und Handeln, in Geist und Leib der Beziehung Gottes zu uns entspricht. Das ganze christliche Leben in 54 Worten!

Das höchste Amt – und seine Schwierigkeit

Martin Luther meinte: »Nächst dem Predigtamt ist das Gebet das höchste Amt in der Christenheit.«⁴ Ich lese diesen Satz auch so, dass, Luther zufolge, die Schwierigkeit der Predigt und die Schwierigkeit des Gebetes durchaus vergleichbar sind. *Einer* oder *eine* steht vor der versammelten Gemeinde und fordert diese auf: »Lasst uns beten!« Dann aber redet wieder diese/r eine, der Liturg oder die Liturgin, und die Sprachform, die jetzt realisiert werden soll, lässt sich in keinem klassischen kommunikationswissenschaftlichen Schema darstellen. Die Gemeinde hört Worte, versteht sie oder versteht sie nicht, nimmt sie auf oder schaltet ab. Aber gleichzeitig (in, mit und durch diese horizontale Ebene hindurch) richtet der Liturg Worte an Gott – und die Kommunikationssituation »Gemeinsames Gebet« oder »Öffentliches Gebet« glückt oder scheitert, wenn es gelingt, dass das »Wir« der Gemeinde durch die Worte dieses/r Einzelnen mit genommen wird in eine vertikale Anrede.

Das ist komplex – und gefährdet. Der Teil, den wir als Liturginnen und Liturgen noch am ehesten in der Hand haben, ist die horizontale Kommunikation. Ich kann deutlich genug sprechen

4 WA 34 / 1, 395, 14f.

oder ein Mikrofon benutzen, um wenigstens sicherzustellen, dass ich akustisch verstanden werde. Ich kann Worte verwenden, die die Gemeinde aller Voraussicht nach kennt, um wenigstens zu garantieren, dass ich keine allzu großen semantischen Gräben aufreiße. Aber damit ist noch längst nicht gesagt, dass die Kommunikationssituation »gemeinsames Gebet« gelingt. Denn dazu muss unser Reden und Hören und Verstehen gleichsam einen Riss erhalten. Ein Spalt muss sich auftun, damit wir im Gebet mehr tun, als uns untereinander zu verständigen. »Die Herzen in die Höhe«, diese Aufflugbewegung vollzieht sich - wenn es gut geht - in jedem Gebet und auch im Kollektengebet.

Die Gefahr liegt nah, dass ich den Teil der Kommunikation, den ich als Liturg beherrsche, nutze und die eigentliche Pointe des Gebets vergesse. Das Gebet wird dann (bewusst oder unbewusst) transformiert in eine Anrede an die »liebe Gemeinde«, die sich als eigentlicher Adressat in den Vordergrund schiebt, so sehr ich auch »Gott« formal zu Beginn des Gebets angeredet habe. Wenn das geschieht, wird das Gebet zu einem verlängerten Arm der Predigt, zu einer Chance, der Gemeinde noch etwas zu sagen, ihr etwas einzureden, sie zu etwas aufzufordern. Und dies in einer besonders unschönen, weil versteckten und subtilen Form. Aber gerade weil das so ist, erscheint mir das Kollektengebet gegenwärtig so wichtig, dass ich ein Plädoyer für diese bedrohte liturgische Art für angemessen halte. Drei Aspekte sind es, die mich für das Kollektengebet plädieren und die es als überaus geeignete Schule für das liturgische Gebet erscheinen lassen.

Ein Plädoyer, drei Argumente

(1) *Das Kollektengebet als Einübung in die Bewegung des liturgischen Betens*: Die von Examenskandidaten im Fach Praktische Theologie notwendig verinnerlichte Struktur des Kollektengebetes (Anrede, Prädikation, Bitte, Schlussformel) ist mehr als Examensgrundwissen. Sie ist das Handwerkszeug jedes Beters und jeder Beterin. Beten beginnt mit dem Wagnis der Anrede, die wir vielmals allzu selbstverständlich vollziehen und schon deshalb in der Gefahr stehen, zu »plappern wie die Heiden« (Mt 6,7). Im Judentum war und ist der Respekt vor dem göttlichen Namen auf vielfältige Weise gegenwärtig und bewusst. Das Gebet, das Jesus seine Jünger lehrt, beginnt mit der Bitte: »Dein Name werde geheiligt« (Mt 6,9). Franz Rosenzweig schrieb in seinem »Stern der Erlösung«: »Grund der Offenbarung, Mittelpunkt und Anfang ist eins, ist die Offenbarung des göttlichen Namens. Aus dem geoffenbarten Namen Gottes lebten ihr Leben die verfaßte Gemeinde und das verfaßte Wort bis auf den gegenwärtigen Augenblick und bis in das eigene Erlebnis. Denn wahrhaftig, Name ist nicht [...] Schall und Rauch, sondern Wort und Feuer.«⁵ Die Anrede des Namens bekundet Respekt vor dem Gott, der sich als Handelnder erwiesen hat - und es ist nicht nur »würdig und recht«, sondern auch »billig und heilsam«, dass wir uns daran immer wieder erinnern.

»Erinnern« heißt liturgisch gesprochen: Anamnese. Es geht nicht darum, dessen zu gedenken, was Gott auf einem historischen Zeitstrahl einst, vor vielen Jahrhunderten, getan hat, sondern um das Aussprechen einer Geschichte des Handelns Gottes, in der wir als die Betenden jetzt stehen. Anamnese heißt Vergegenwärtigung des Vergangenen im erwartungsvollen Blick auf die Zukunft. Ana-

5 Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, Frankfurt / M. 31996, 209.

mnese wirbelt die Zeiten durcheinander und macht gleich-zeitig. Als »Tagesgebet« gestaltet, greifen die Kollektengebete Sonntag für Sonntag im Kirchenjahr *einen* Aspekt dieses Handelns Gottes auf. In katholisch liturgischer Tradition spricht man hier gerne vom »Tagesgeheimnis«. ⁶ Kein schlechter Begriff, denn damit ist klar, dass lebendiges Beten nicht aus der historischen Erinnerung hervorgeht, sondern aus einer Praxis der Anamnese. ⁷

Erst auf diesem Hintergrund wird die Bitte sinnvoll. Der handelnde Gott kann angesprochen werden. Nicht in einer merkwürdigen Kausalkonstruktion, die an ein trotziges Kind erinnert: »Du hast doch damals deinem Volk Israel/deiner Kirche ... dieses und jenes getan, also tu das bitte jetzt auch wieder!« Sondern in der Gewissheit, dass Gott sich durch die Zeiten als Schöpfer und Erhalter, als Richter und Retter erweist.

Wenn das Gebet am Ende nicht einfach mit einem »Amen« schließt, sondern christologisch bzw. trinitarisch, dann ist auch dies eine dichte Sprachform der Einweisung ins christliche Beten, das bereits im Neuen Testament grundlegend »das durch Jesus vermittelte Gebet an Gott, den Vater«, meint. Auch die trinitarische Schlussformel (»durch Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit«) lässt sich auf neutestamentliche Sprachformen zurückführen, vor allem auf Röm 8,26,

6 Vgl. Rupert Berger, *Pastoralliturgisches Handlexikon*, Freiburg / Basel / Wien ³2005, 501 f.

7 Luther übrigens wollte die Kollektengebete nicht Sonntag für Sonntag wechseln, sondern schlug vor, über mehrere Sonntage dasselbe Gebet zu verwenden, damit ein wirkliches Hineinfinden und innerliches Mitbeten der Gemeinde möglich wird (eine Anregung, die allerdings nur bei sehr regelmäßigen Gottesdienstbesuchern sinnvoll ist; vgl. Paul Althaus d. Ä., *Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur*, Gütersloh 1927, 174 f.).

wo der Geist als der gepriesen wird, der »unserer Schwachheit«
aufhilft – gerade unserer verbalen Schwachheit in der Anrede des
einen Gottes: »Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie
sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaus-
sprechlichem Seufzen.«

(2) *Das Kollektengebet als lebendige Aufnahme liturgischer Tra-
dition:* Liturgie ist kreatives Geschehen aus der Tradition heraus.
Das gilt jedenfalls von Anfang an für die Gestalt des öffentlichen
Gottesdienstes im Luthertum. Nicht die eigene, individuelle Neu-
gestaltung bildet für Martin Luther die Basis der Liturgie, sondern
das Sich-Hineinstellen in eine Tradition, die freilich theologisch
wie praktisch kritisch befragt werden muss. So ist es bis heute!
Und so kann die kleine Form des Kollektengebets zu einem Ort
werden, an dem Christenmenschen der Gegenwart erfahren kön-
nen, was es bedeutet, sich in eine Tradition einzufinden. Sicher-
lich bedarf es einiger Einübung, um die Schönheit und Dichte die-
ses Gebets schätzen zu lernen. Sicherlich erscheint vieles nicht
passgenau auf mich und meine Situation bezogen. Sicherlich
scheitere ich immer wieder mit meinem Versuch, aufs erste Hö-
ren zu verstehen. Aber auch das ist Liturgie. Es gibt in ihr immer
einen Überschuss über das aktuelle Verstehen und eigene Erleben
hinaus. Wie »Kyrie« und »Gloria«, wie das »Credo«, wie die Prä-
fation im Abendmahl, wie der Segen sind auch andere liturgische
Sprechakte und Handlungen mehr als das, was Einzelne gegen-
wärtig unmittelbar nachvollziehen können. Es mag Zeiten geben,
in denen auch ich als Liturg kognitiv oder emotional nicht hinter
allen Sätzen des Glaubensbekenntnisses stehen kann. Es mit der
Gemeinde dennoch zu beten, bedeutet, mich mit der aktuell ver-
sammelten Schar der Gläubigen hineinzustellen in die Vergan-
genheit, Gegenwart und Zukunft umgreifende Gemeinschaft der
Kirche. Mein kleiner und gefährdeter Glaube mit seinen vielen

Zweifeln ruht auf den Schultern anderer. Diese Erfahrung lässt sich auch in den Kollektengebeten machen.

In dieser Hinsicht hat die - etwa in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens vielfach noch geübte - Praxis, das Kollektengebet (wie noch zu Luthers Zeiten ganz selbstverständlich!) zu singen, viel für sich. Es wird dann nochmals klarer, dass sich Liturginnen und Liturgen in einen Raum begeben, der längst vor ihnen errichtet wurde, dass es bei diesem Gebet nicht primär um das Verstehen geht, sondern um ein Einschwingen in Worte, die auch mich tragen können, wie sie Generationen vor mir getragen haben. (Nur eine Nebenbemerkung: So richtig ich die eben geschriebenen Sätze finde, so befremdet bin ich als in Franken sozialisierter Lutheraner nach wie vor, wenn das Kollektengebet von sächsischen Kolleginnen und Kollegen singend vorgetragen wird - und käme selbst wohl nicht auf die Idee, es im Gottesdienst zu singen. Einmal wieder stehe ich vor der merkwürdigen Divergenz zwischen liturgischen Einsichten und eigener liturgischer Prägung! Meist erweist sich dabei das Vertraute und Gewohnte als weitaus stärker; gelegentlich aber führen neue Erkenntnisse zu neuen liturgischen Versuchen und dazu, dass ich über mich hinausgehe, gleichsam mein liturgisches Verhaltensrepertoire erweitere und so auch meine Denkmöglichkeiten.)

(3) *Das Kollektengebet als Praxis liturgischer Askese:* Etwa 25 Sekunden dauert das Gebet, das als Beispiel aus Martin Luthers »Deutscher Messe« vorgestellt wurde, wenn man es langsam liest. Ein 25-Sekunden-Gebet! Angesichts der Tatsache, dass in den vergangenen Jahren immer wieder als eines der größten Probleme des evangelischen Gottesdienstes die Dominanz der vielen Worte, das dauernde Gerede, die vielfältigen Moderationen, die zahlreichen Erklärungen erkannt wurden, erscheint mir dies als heilsame asketische Übung. Beschränkung - ganz so, wie es Jesus

in seiner Gebetsparänese forderte: »Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen« (Mt 6,7). Die Erinnerung an den Charakter des Gebets ist es, die vor diesem Hyper-Verbalismus des Gebets bewahren kann. Denn Gebet ist Anrede an den Gott, der »weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet« (Mt 6,8). Im babylonischen Talmud findet sich ein Gleichnis, in dem Rabbi Chanina die Notwendigkeit zur Breviloquenz veranschaulicht:

»Einst trat jemand in Gegenwart R. Chaninas vor und betete: Gott, der Große, der Mächtige, der Furchtbare, der Starke, der Kräftige, der Gefürchtete, der Feste, der Mutige, der Zuverlässige und der Verehrte. R. Chanina wartete, bis er beendete, und als er beendet hatte, sagte er zu ihm: Bist du mit allen Lobpreisungen deines Herrn zu Ende? Wozu alles dies? [...] Ein Gleichnis: Als wenn man einen König von Fleisch und Blut, der tausende Myriaden Golddenare besitzt, wegen silberner preisen würde. Wäre dies nicht für ihn eine Herabsetzung?«⁸

In dieser Hinsicht könnten die Kollektengebete mit ihrer »*brevitas romana*, die sich vor dem *Dominus* kein weitschweifiges Gerede erlaubt«⁹, zu Lehrstücken für liturgische Enthaltbarkeit und Selbstzurücknahme des/der Liturgen/in werden.

8 bBer 33b; zitiert nach Lazarus Goldschmidt: Der Babylonische Talmud. Nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials neu übertragen, Bd. 1, Nachdruck Frankfurt / M. 1996, 151 f.

9 Alex Stock, Orationen. Die Tagesgebete im Jahreskreis, Regensburg 2011, 7.

Eine Schule liturgischen Handelns

In diesen drei Aspekten ist das Kollektengebet eine Schule liturgischen Handelns: Die Rolle, die Liturginnen und Liturgen m. E. im evangelischen Gottesdienst einnehmen sollten, lässt sich exemplarisch am Kollektengebet studieren. Ich handle in der Gemeinde und mit ihr. Das Kollektengebet wird mit der Gebetsaufforderung an die Gemeinde eröffnet und mit einem *gemeinsamen* Amen beendet. Als Liturg bin ich genötigt, Worte zwischen Aufforderung und Amen zu finden. Aber es ist entscheidend zu wissen, warum. Nicht um die Gemeinde gut zu unterhalten, nicht um mich selbst als eloquenten, charmanten und witzigen Conferencier darzustellen und auch nicht, um durchgehend zu verkündigen (das kann seinen Ort getrost in der Predigt haben!), sondern um in, mit und unter diesen Worten den anzureden, der Grund und Ziel des Gottesdienstes, Schöpfer und Erhalter der Welt, unsere Vergangenheit und Zukunft ist.

Aus der Stille ins Gebet

Übrigens schreibe ich dieses Plädoyer für das Kollektengebet auch für mich selbst. Blicke ich auf meine eigene Praxis, so erkenne ich, wie stark der Drang ist, der Knappheit und festen Struktur des Kollektengebets zu entkommen, viel mehr zu sagen, unsere Situation deutlicher aufzunehmen, die traditionellen Formen umzusprechen. Seit ich die Aufgabe übernommen habe, diesen kurzen Beitrag zum Kollektengebet zu schreiben, ist es mir wieder näher gekommen. Nicht zuletzt auch durch eine sehr schlichte Veränderung meiner liturgischen Gestaltung dieses Gebets. Sinnvoll wird es ja genau dann, wenn es den Eröffnungs- und

Anrufungsteil im Gottesdienst abschließt und die Fülle dessen, was die einzelnen schon gebetet haben, »zusammenfasst« (colligere/collectum). Nach »Kyrie« und »Gloria« rufe ich die Gemeinde daher zu einem Gebet *in der Stille* auf - und schließe dann das Kollektengebet an. Die halbe Gebetsminute steht dann nicht isoliert da. Es ist nicht nötig, dass die Gemeinde erst in Gebetsstimmung kommt - und wenn das erreicht ist, ist das Gebet schon längst wieder vorbei und der Lektor/die Lektorin steht am Pult und beginnt zu lesen. Aus dem stillen Gebet heraus wird die Kollekte formuliert. Dass ich damit nicht eine eigene Idee umsetze, sondern nur das tue, was das »Evangelische Gottesdienstbuch« in seinen rubrikalen Anweisungen zum »Tagesgebet« empfiehlt,¹⁰ ist mir übrigens erst später bewusst geworden ...

10 Vgl. EGb, 39.